Morgen-Ausgabe
No. 377 — 59. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 13. August 1911

Lokales

Im Nachtbad.

Mein Freund ist Mitglied eines Vereins, der den höchst überflüssigen Zweck verfolgt, die Unsittlichkeit aus dem beliebten „Pfuhl der Weltstadt" zu bannen. Ob seine Arbeit Erfolg hat, weiß ich nicht. Nur behaupte ich, daß die Zahl der nächtlichen Asphaltblümchen in der Friedrichstadt sich nicht vermindert hat, seit mein sonst normaler Freund ihre Tendenzen bekämpft. Als mein Kamerad von der Eröffnung eines Nachtbades hörte, da gedieh das stetig in ihm keimende Mißtrauen zu reicher Blüte, und es war nicht zu vermeiden: er mußte das nächtliche Badeleben gesehen haben. Wir gingen ins Admiralsbad. Es war um die zwölfte Nachtstunde.

*

Ein paar Damen fanden uns, als wir durch den Garten des Admiralspalastes dem Baderaum zuschritten, wohlwollende Blicke nach. Sie galten den Kavalieren, die sich den Luxus eines Nachtbades leisten können. Und wahrhaftig, die Sache begann uns luxuriös zu erscheinen. Ein Liftboy nahm uns in Empfang und fand während der schnellen Fahrt in das fünfte Stockwerk noch Zeit zu der Frage, ob wir russisch-römische, irische oder einige andere nationale Bäder wollten. Mein Freund meinte, der weltliche Schmutz müsse gleichsam durch alle „Badekonfessionen" gehen, um einer innerlichen Reinlichkeit Platz zu machen. Die innerliche Reinlichkeit .... offen gestanden: im Badeanstalten lege ich mehr Wert auf die äußere Reinlichkeit. Wir entschieden uns trotzdem für alle Bäder, zu deren Benützung ein einmaliges Eintrittsgeld von sechs Mark berechtigt. Das mag teuer erscheinen — für ein Bad. Aber hier vereinigt sich die erlesenste Eleganz mit allen hygienischen Errungenschaften. Und während man oft nicht weiß, wofür man sechs Mark ausgibt (besonders um die zwölfte Nachtstunde), erstaunt man in diesem Bade nachher, was alles für das Eintrittsgeld geboten wird. Hier zeigt sich das Bestreben, zum Unterschied von älteren Anstalten dieser Art den Fortschritt zu illustrieren. Schon die Auskleidezellen, in ihrer praktischen, einfachen Anlage wirken vorteilhaft, und was sonst in den Badeanstalten unangenehm empfunden wird — der Lärm der Badenden, das Geräusch von plätscherndem Wasser und quietschvergnügten Stimmen —, hier fehlt es gänzlich, denn die hohen, hellen, dichtverkleideten Räume dämpfen jedes Geräusch. Man schlüpft in bereitstehende Sandalen und geht durch den schmalen Korridor in den Baderaum.

*

Meinen Freund hatte ich verloren. Ich hörte ihn zwar in der benachbarten Zelle unfreundliche Selbstgespräche führen, deren Inhalt sich auf die abjurde Idee eines Nachtbades erstreckte. So was sei Wahnsinn und also nur in Berlin möglich. Dann verlor ich ihn. Wir feierten im russisch-römischen Baderaum ein originelles Wiedersehen: er stand unter einer Dusche und führte einen wildverzückten Indianertanz auf. Ich erholte mich von diesem Anblick in dem klaren Bassin, auf dessen Wasser die zarten Reflexe der gedämpften Lichter spielen, die ganz diskret in den Winkeln des in ein mattes Dunkel getauchten Raumes angebracht sind, so daß man sich an einem nächtlichen See glaubt. Nur daß die Natur mit diesem raffinierten Komfort nicht aufwarten kann. Wir probierten alles. Schließlich: für sechs Mark will man etwas haben. Mein Freund besonders, der für sechs gleich zehn Mark haben will. Er machte alles mit. Ruderte in der Badewanne, die recht sinnreich die Maschinerie eines Ruderbootes hat, und deren beide Handkurbeln in Bewegung gesetzt, die Wanne mit Wasser füllen. „Wie bei der Regatta in Grünau! . . .", schrie mein Begleiter. Später fand ich ihn im Dampfbad, er schwitzte sich alle vorhandenen und eventuell noch auftauchenden Krankheiten aus dem Leibe, ließ sich dann von einem kundigen Masseur bearbeiten und ergänzte das Verfahren, indem er den automatischen Massageapparat in Bewegung setzte, dessen Klöppel mit vehementer Kraft seinen Rücken bearbeiteten. Ganz unversehens wurde er noch mutig, bestieg den Reitapparat und ritt tollkühn auf einem Fleck hin und her, hin und her. . . . Aus dem sprudelnden Bassin, worin er seine Schwimmkunst übte, rief er mir noch zu: „Das Damenbad ist überhaupt geschlossen!" Er sagte es etwa mit dem Unterton: „Ich wußte ja gleich, daß eine anständige Frau nicht in ein Nachtbad geht."

*

Als ich ihn später, von wohliger Ermattung geschwächt, im Ruheraum fand und wir unsere Zigaretten rauchten, war er nur noch Begeisterung. Im Erfrischungsraum trank er, mit nichts weiter bekleidet als mit dem Bademantel, ein paar Glas Bier und verlor sich dann in abgrundtiefe Betrachtungen über die Nützlichkeit des Badens im allgemeinen, über diesen Badeort im besonderen, und wie schön das Nachtleben im Bade sei. Und so feierlich vornehm und still sei es nicht einmal in Offende oder in Biarritz, oder an anderen Orten, von denen er viel gehört hat. Fast hatte ich den Eindruck, als ob in ihm der Plan reife, die Mitgliedschaft beim Verein zur Bekämpfung der Unsittlichkeit gegen eine Dauerkarte für das Nachtbad einzutauschen.

ch.

Die Hitze.

Die verflossene Hitzewoche hat mit dem gestrigen Tage einen würdigen Abschluß gefunden. Wie berichtet, zeigte das Thermometer im Schatten 31,4 Grad Celsius. In der Sonne, die während des ganzen Tages unerbittlich vom Himmel herabschien, herrschte eine wahre „Tropenglut", und die Wolken, die zeitweise den Himmel bedeckten, zogen stets wieder in westlicher Richtung davon, ohne das erlösende Gewitter zu bringen. Die Springbrunnen auf den öffentlichen Plätzen waren wieder von Kindern belagert, die vergnügt in den Bassins herumwateten und sich dadurch Kühlung zu verschaffen suchten. Die Freude wird freilich nicht mehr lange dauern, wenn die Wasserwerke die bereits angekündigte Absperrung der öffentlichen Springbrunnen in die Tat umsetzen. Die märkischen Gewässer zeigen infolge der unerträglichen Hitze einen bedenklichen Tiefstand. Die Spree ist namentlich auf der Strecke zwischen Köpenick und Neumühle zu einem Flüßchen zusammengeschrumpft, und der Schiffsverkehr ist für größere Dampfer bereits völlig unmöglich geworden. Auch in der Nähe der Abtei ist die Schiffahrt nicht ungefährlich, da dort Sandbänke zutage getreten sind, die für tiefergehende Schiffe verhängnisvoll werden können. Der sonst so beliebte Ausflugsverkehr zwischen den malerischen Ufern der Löcknitz ist ebenfalls bedeutend eingeschränkt worden. Auf der Havel ruht schon seit mehreren Tagen der gesamte Lastschiffverkehr, und nicht selten kommt es vor, daß kleinere Personendampfer — die größeren können schon seit einiger Zeit nicht mehr verkehren — auf den sandigen Grund auflaufen und nur mit Mühe wieder freikommen. Nicht viel besser sieht es auf dem Wannsee aus, dessen Wasserflächen jetzt allabendlich von zahllosen Segel-, Ruder- und Motorboten bevölkert werden, deren Insassen vor der Hitze auf dem Wasser Kühlung suchen. Aber nicht nur auf dem Wasser, sondern auch im Wasser herrscht lebhaftester Betrieb. Gestern nachmittag waren die nach Wannsee führenden Vorortzüge überfüllter als an den belebtesten Sonntagen. Tausende und Abertausende zogen hinaus ins Freibad, um dort die Nachmittagsstunden im Wasser oder am Strande zu verbringen. Leider kamen am gestrigen Tage wieder mehrere schwere

Unfälle infolge der Hitze

vor. In Schöneberg brach der pensionierte höhere Staatsbeamte Schönrock, Hauptstraße 50 wohnhaft, der erst am Freitag von seiner Erholungsreise aus Kolberg zurückgekehrt war, infolge eines Hitzschlages zusammen und starb nach wenigen Minuten. Die Leiche wurde ins Schauhaus gebracht. Ein weiterer Fall von Hitzschlag ereignete sich gestern nachmittag in Schöneberg. Als gegen 5 Uhr der 53jährige Briefträger Karl Glagow aus der Schwedenstraße 13, der bei dem Hauptpostamt in Schöneberg beschäftigt ist und sich auf einem Bestellgang befand, das Haus Mühlenstraße 1a betreten wollte, brach er plötzlich besinnungslos zusammen. Augenzeugen des Vorfalls brachten den Erkrankten zu einem in unmittelbarer Nähe wohnenden Arzt, der feststellte, daß der Beamte einen Hitzschlag erlitten hatte. Da G. trotz längerer Bemühungen des Arztes sowie eines Heilgehilfen nicht wieder zum Bewußtsein kam, erfolgte seine Ueberführung nach dem Schöneberger städtischen Krankenhause, wo er in sehr bedenklichem Zustande daniederliegt. Am Dönhoffplatz stürzte gegen ½5 Uhr nachmittags der Straßenbahnschaffner Rudolf Schulz in dem Augenblick, als er den Straßendamm überschreiten wollte, bewußtlos zusammen und geriet unter den Vorderperron eines Straßenbahnwagens der Linie P. Der Verunglückte, der einen Bruch des rechten Oberschenkels, Quetschung des Brustkorbes sowie innere Verletzungen davongetragen hatte, wurde nach dem Krankenhaus Westend gebracht.

Verlängerung der Ferien in Charlottenburg.

Der Charlottenburger Magistrat gibt bekannt, daß infolge der andauernden Hitze der Unterricht in den folgenden Schulen Charlottenburgs bis zum 19. August einschließlich ausfällt: Bürgermädchenschule, Gemeindeschulen und Hilfsschulen, Waldschule und die der königlichen Regierung unterstellten Privatschulen. Der Charlottenburger Magistrat hat ferner beschlossen, die Ferien an sämtlichen städtischen Fortbildungsschulen für männliche und weibliche Personen bis zum 20. August zu verlängern.

Der Apachentanz.

Der Verein der Saalbesitzer hielt seine Augustversammlung am Freitag abend bei seinem Mitglied Walter im Restaurant Ballstimieder in der Badstraße ab. Ohne Debatte wurde zunächst dem Abschluß eines Vertrages mit der Gesellschaft für Steuerevision zugestimmt. Den Mitgliedern soll dadurch Hilfe geleistet werden bei den häufigen Reklamationen gegen falsche Steuereinschätzungen. — Eine längere Debatte entspann sich dann über die Frage, wie den unanständigen Tänzen in den Tanzlokalen Groß-Berlins ein Ende gemacht werden könne. Schon in früheren Versammlungen hatte sich der Verein, wie wir berichteten, gegen das bähliche Schieben, Bengen und Gliederverreken gewandt, das von den Besuchern der Tanzlokale unter der Bezeichnung „Apachentanz" geübt wurde. Durch Plakate in den Tanzlokalen seiner Mitglieder verbot der Verein den „Apachentanz". In seinem gestrigen Referat führte Herr Gustavus aus, die Plakate hätten zwar vielfach eine kleine Besserung herbeigeführt, aber viele Saalbesitzer hätten auch den Beschluß des Saalbesitzervereins zu Konkurrenzmanövern benutzt und durch weitgehendste Toleranz die Verehrer und Verehrerinnen des Apachentanzes in ihre Lokale gezogen. — Der Vorsitzende des Vereins, Wolter, wies auf die Gefahren hin, denen sich die Saalinhaber aussetzten, wenn sie unanständige Tänze in ihren Lokalen dulden. In letzter Zeit sei die Polizei vielfach in solchen Fällen eingeschritten und habe den Saalbesitzern die Tanzerlaubnis beschränkt. — Die Versammlung billigte, sich mit den Tanzmeistern zur Abteilung der bestehenden Mißstände in Verbindung zu setzen, die Saalbesitzer vor dem Dulden unanständiger Tänze zu warnen und durch Aushängen weiterer Plakate in den Tanzlokalen solche Tänze zu verbieten.

*

An die Vereinssitzung schloß sich eine außerordentliche Hauptversammlung, in der eine Reihe Satzungsänderungen nach den Vorschlägen der Kommission genehmigt wurde. Für den Zwischentag des Bundes der Saal- und Konzertlokalinhaber, dem der Verein angeschlossen ist, wurden zwölf Delegierte gewählt. Zum Bundestag stellt der Verein den Antrag, es möge darauf hingewirkt werden, daß Kindern unter sechzehn Jahren die Beteiligung an öffentlichen Tanzlustbarkeiten verboten wird, daß aber nur Verstöße gegen diese Bestimmung nicht wie bisher die Saalinhaber, sondern die Eltern oder Vormünder der betreffenden Kinder bestraft werden. Dem Wirt sei eine Kontrolle in dieser Beziehung schwerer als den Eltern. — Zur Tonsetzerfrage machte der Vorsitzende, Herr Wolter, Mitteilung von dem schon in der Versammlung des Vereins der Gastwirte besprochenen Rundschreiben der Wiener Autorengesellschaft. Bisher hätten schon 25 der bekanntesten österreichischen Komponisten sich durch eine Sezession dem Einfluß der deutschen Tonsetzergenossenschaft entzogen. Die Besprechung der Angelegenheit wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt, in der der Leiter der Wiener Autorengesellschaft einen Vortrag über die Entwickelung der Tonsetzerfrage halten will.

Von der amerikanischen Botschaft. Commander Arthur B. Hoff ist zum Marineattaché bei der amerikanischen Botschaft in Berlin ernannt worden.

Massenkündigung der Eisenkonstrukteure. Die bei den Berliner Eisenbaufirmen beschäftigten Ingenieure und Techniker, die mit wenigen Ausnahmen im Bund der technisch-industriellen Beamten organisiert sind, haben gestern ihren Firmen die Kündigung zum 1. Oktober d. J. eingereicht. Zweck der solidarischen Aktion ist, die Einführung eines Normaldienstvertrages und die einheitliche Regelung der Arbeitszeit, des Ueberstundenwesens, des Erholungsurlaubs, der Bezahlung

Wilhelm Kluckert
Rasierlanstalt und Portjeh

Also, wie jesagt, solange wie wir noch keene Flossen nich an de Extremeteeten haben, solange kenn' wir ooch nich ewig in de' Badewanne liejen un uns 'n Bauch kiehlen! Dessen injedenk taperte ick neulich mal, so jejen sieben uff'n Abend mit meine Sanne los, un zwar hatten wir uns vorjenommen, mal uff'n sojenannten Berliner Rummel zu jehn! Sanne wurde natierlich, wie jewehnlich, wieder nich fertig, nebenbei mußte ja ooch der Junge erst noch labore jelegt werden, wat bei die Frau Reimann aus'n Toppkeller jeschah, von die wir'n uns denn uff'n Abend wieder abholen wollten. Na, kaum sin wir nu so weit un jehn endlich los, da fängt meine Olle an, moralische Skroseln zu kriejen: Die Reimann wird doch den Jungen ooch nich etwa in'n Zuch stellen, oder ihn eenen von die jroßen Steintöppe, wo se in'n Laden hat, uff'n Kopp fallen lassen!? Aber nee, sage ick, det jinge ja noch ieber den bethlemitischen Kindermord, sag' ick zu ihr, se sollte sich doch man keene Koppschmerzen nich machen, det müßte se doch schon wissen: Unkraut verderbt nicht! — Na, nu hatte ick se aber jetroffen! Ick konnte froh sin, det wir uff de Straße waren, denn so bliebte et wenigstens bei die blosen Worte, die aber ooch danach anjetan waren. Inzwischen stelzten wir aber weiter un kamen denn ooch richtig uff'n Rummelplatz an . . . Sanne, die wollte ja erst nich recht rin, weil se sagte, det paßte sich nich for reputierliche Leite aus'n Birjerstande, aber denn siegte det weibliche Element in ihr un se schob rin in die Pforte, wo jleich dahinter an de rechte Seite der Flohzirkus war. Kost'te aber 'n Jroschen, un da wollte se nich un meente, det Verjnügen könnte se zu Hause umsonst haben! Heite frieh hätte se erscht wieder dreje jejriffen! — „Ja, du ziehst ihnen förmlich magnetisch an!" sagte ick, „wo du bist, da is ooch Unjeziefer!" — Een Blick belohnte mir, den hätte ick jerne in Spiritus jesetzt un for meine Enkelinder uffjehoben! . . . Aber in de nächste Bude da mußte ick rin, da konnte Sanne nu schimpfen, so ville se wollte. Vor de Tiere uff det sojenannte Popodium stand nämlich een kleener Mensch, der hatte, wat man so sagt, 'n Sprachrohr aus Pappe in de Pote, und da red'te er durch und plärrte, wie'n Jahnbrecher: „Meine Herrschaften! Meine Herrschaften! Treten Sie ein! Treten Sie ein! Hier sehen Sie Miß Alameda, das Wundermädchen! Ihr gab der Schöpfer keinen Unterleib! Sie lebt von der Taille an aufwärts un unten is janischt! Kein Betrug, meine Herrschaften! Keene optische Täuschung, es is allens echt! Treten Sie ein, meine Herrschaften, treten Sie ein! Die Person kostet nur zwanzig Fennje! Kinder un Millethers zahlen die Hälfte!" — Na, wir also beede rin! Da saß richtig uff jonne Art Sammtstuhl een Fräulein, det keenen Bauch nich hatte. Ick stocherte jon bisken mit'n Spazierstock, weil ick mir doch von det Meerwunder ieberziehren wollte, aber der Mann, wat der sojenannte Herr Erklärer war, der inhibierte det un sagte: „Det muß unterbleiben! Sie! Sie kennten ihr sonst vielleicht verletzen!" — „Na, wenn da nischt is, denn kann ick ihr doch ooch nich verletzen!" meente ick. — „Janz ejal," sagte er, „det is nich! Kennte ja jeder

kommen un hier mit' n Stock pieken!" — „Siehste," flisterte Sanne, „nu haste't doch mal wieder jekrischt, du oller Ziprian! Mir heerste ja nich, du mußt erst von fremde Leite eens uff de Schnauze kriejen!" — Ick bat ihr, sich 'n bisken jewählter auszudrücken, wenn 't ihr ooch schwer fällt, un verließ mit eine richtije Verachtung vor den Schwindel der Bude. . . . Draußen war et nu schon son bisken schummrig jeworden, un ieberall hatten se de Lichter anjestochen. Uebrigens war et

'n jefährlicher Radau, so det man kwasi jewissermaßen sein eijenes Wort nich verstehen konnte. Denn jrade vor uns jing een sojenannter Dampfkarussel, wat zwee Orjeln hatte, die ooch beede per Dampf jingen. Schiffe waren druff. Aber wie ick zu Sanne sagte: „Schiffe ruhig weiter, wenn der Mast ooch bricht, Jott is dein Bejleiter, er verläßt dir nicht!" da wollte die olle Dame partuh nich! Wat bliebte mir weiter übrig, als alleene rinzuklettern. Un denn jings los! Erst pfiff et, un een Bengel rief: „Een Hurrah for de deutsche Flotte!" un denn schaukelten wir feste mit Dampf! In meinen Kahn saß 'ne Dame so von dreißig bis vierzig, aber dabei noch sehre puppe! Sie meente, ick schiffte woll heiliger, denn sonst kennte sie sich meine Sicherheit janich erklären! Dabei sah se mir tief in meine noch immer scheenen Oogensterne rin! Ick nickte blos un paßte uff Sanne uff, die — det wußte ick! — ja doch keen Oege nich von mir un von die Dame lassen würde. Denn sagte ick, wie et jrade wieder so paßte: „Gnädichste Frau! Ick sehe Ihnen, un der holde Anblick, der macht